

In dem Milieu, in dem wir Architekten und Städtebauer zuhause sind, gehört es zum guten Ton, jede Form von Tourismus, der homöopathische Dosen übersteigt, abzulehnen, genaunommen zu verachten. Denn wir wissen: Tourismus ist destruktiv, weil er von den Orten, die er heimsucht, ausschließlich nimmt und ihnen niemals etwas gibt. Tourismus zerstört das soziale Gefüge von Quartieren, von Stadtvierteln, von ganzen Städten. Selbstverständlich versuchen wir, wenn wir selbst auf Reisen sind, solche Orte zu meiden. Wir suchen das Authentische, das Unverfälschte. Und ebnen nicht selten genau damit der weiteren Touristisierung den Weg. Das Dilemma ist bekannt, und wird von uns hinreichend angeprangert. Lösung? Schwierig ...

Ich selbst versuche seit einiger Zeit, mich mit dem Tourismus zu versöhnen. Die Therapie, die ich mir auferlegt habe: mindestens einmal im Jahr ein massentouristisches Highlight aufsuchen. Sich von Besuchern aus aller Welt über die Akropolis drängeln lassen, drei Stunden inmitten des größtmöglichen babylonischen Sprachgewirrs vor Schloss Neuschwanstein ausharren. Solche Dinge. In diesem Jahr stand eine besondere Herausforderung an: mit der Zahnradbahn zum höchstgelegenen Bahnhof Europas, aufs Jungfrauoch. Die rund zweistündige Fahrt zu dem 3466 Meter hohen Aussichtspunkt im Berner Oberland unternimmt man gemeinsam mit fernöstlichen Großreisegruppen, arabischen Großfamilien, etwas kleineren indischen Großfamilien, amerikanischen Jugendcliquen. Oben ist alles auf die Gäste abgestimmt: Neben der grandiosen Aussicht – die vor allem als Hintergrund für Selfies dient – findet man einen Wintersport-Funpark, unzählige Restaurants, Souvenirläden, den Flagshipstore eines weltbekannten Schweizer Chocolatiers.

Wie ich das als Großstadt-Mitteuropäer, der selbstverständlich das Authentische sucht, ausgehalten habe, werden Sie sich vielleicht fragen. Der Trick ist, solche Orte, genauso wie sie sind, als authentisch zu begreifen. Als Orte, an denen man, ohne Europa verlassen zu müssen, am eigenen Leib erfahren kann, wie anders als man selbst ein großer Teil der Welt tickt. So wird aus einer massentouristischen Zumutung eine lohnende Übung in Demut.

Learning from Jungfrauoch

Jan Friedrich hat den Sommerurlaub bereits hinter sich



Stuhl und Barhocker **Matrix** von Tokujin Yoshioka für Kartell

Text **Michael Kasiske**

Filigranes aus Mailand

Unsere feine Auswahl aus dem überbordenden Angebot des 57. Salone Internazionale del Mobile

Fremdes Kapital verändert auch bekannte Möbelhersteller. Nach dem Abgang der Gründerfamilien steigen oftmals branchenferne Investoren in die Unternehmen ein, die meist nur noch kurzfristig kalkulieren: Die Firmen setzen auf angesagte Gestalter, die unmotiviert Manieriertes oder Banales liefern, oder stellen Möbelikonen mit Erläuterungen aus, die man im Museum, nicht im Wohnraum erwartet. Die Auswirkungen wurden auf dem Salone del Mobile 2018 sichtbar. Dennoch gab es auf der Mailänder Möbelmesse, die zum 57. Mal stattfand, gerade bei Traditionsfirmen einige feine Wagnisse zu entdecken.

Claudio Luti ist nicht nur der charmante Präsident des Salone, sondern auch Seniorchef und Eigentümer von Kartell. Nachdem er 1988 die Firma von seinen Schwiegereltern übernommen hatte, produzierte er anderen Trends zum Trotz

weiterhin Kunststoffmöbel, die stets den technologischen Fortschritt widerspiegeln.

Für den Sessel **Matrix** widmete sich der japanische Designer Tokujin Yoshioka der Ästhetik von Strukturen. Auf den ersten Blick erscheint der zweischalige Sitz wie aus einem kunstvollen Geflecht geformt, doch tatsächlich wird der dreidimensionale Körper durch feinste Spritzgusstechnik erzeugt. Dem Sitzenden wird Luftdurchlässigkeit geboten, die bei massiven Schalen zum Beispiel von dem Eames fehlt, und, im Unterschied etwa zu dem starren Gittersessel von Harry Bertoia, eine leichte Federung. Der Matrix kommt visuell und funktional dem Bild nahe, das wohl alle genannten Entwerfer im Sinn hatten: sitzen in einem großen Kissen.

Das Regalsystem **Jack** kehrt in seiner Klarheit formal zur Gründung von B&B Italia 1966 zurück. Seit drei Jahren gehört das Familienunternehmen mehrheitlich einem Investitionsfond, der auch Flos im Portfolio hat. Mit dem renommierten Hersteller von Leuchten arbeitet Michael Anastassiades schon seit über zehn Jahren zusammen; warum sollte er also nicht auch Regale entwerfen können? Wie die Leuchten des 1967 auf Zypern geborenen Designers ist auch Jack materiell minimiert. Anastassiades verwendet aus-



Regalsystem **Jack** von Michael Anastassiades für B&B Italia

schließlich Rundrohre mit dem optimierten Durchmesser von 28 Millimetern, die er als Pfosten ebenso wie als Träger einsetzt. Damit beruhigt er das frei im Raum stehende Regal optisch, ohne seine Statik zu verschleiern. Dezent integriert er in die Rohre aus extrudiertem Aluminium sowohl die Befestigungen für die laminierten Regalbretter als auch die Teleskope, die es erlauben, das modulare System in Räumen mit Höhen zwischen 2,20 und 3,24 Metern einzubauen.

Ebenfalls ein ästhetischer Rekurs um ein halbes Jahrhundert ist der Stuhl **Strap**. Die namensgebenden Bänder sind jedoch nicht um den Rahmen gewickelt wie bei dem seinerzeit verbreiteten Gartenmöbel, sondern bilden ein Geflecht – ein Merkmal für den handwerklichen Ansatz des niederländischen Designerduo Stephan Scholten und Carolin Baijings, beide Mitte vierzig. Der Rahmen des stapelbaren Stuhls besteht aus pulverbeschichtetem Metall, die Bespannung mit dem farbkraftigen Muster aus einem strapazierfähigen Polyestergarn, wodurch sich der Strap gerade auch für den Außenbereich von Restaurants eignet. Dort würde das (für das Familienunternehmen Moroso fast ein wenig brave) Möbelstück eine herrliche Alternative zu dem gängigen belanglosen Gestühl bilden.

Bei seinem dritten Auftritt auf der Nachwuchsplattform Salone Satellite, dessen Teilnehmer in diesem Jahr ansonsten enttäuschten, präsentiert das Designstudio Jorge Diego Etienne einen expressiven Tisch. Referenz sind die legendär dünnen Betonschalen-Bauten, die Félix **Candela** in Mexiko, dem Heimatland der Gruppe, realisierte. Das nach dem Architekten benannte Möbel ist eine Wiederkehr seiner hyperbolischen Formen, besteht aber – um analog zu den Vorbildern eine geringe Materialstärke zu ermöglichen – aus glasfaserverstärktem Beton. Die Designer haben zwei Gestelle entwickelt, die gläserne Tischplatten mit unterschiedlichen Durchmessern tragen.

Mit leicht und licht ist der Name der Stehleuchte **Light Light** treffend übersetzt. Dimitri Bähler, der mit Täuschungen arbeitet (Bauwelt 9.2013), lässt einen Ballon aus japanischem, leicht zerknittertem Washi-Papier auf einem nur sechs Millimeter dünnen Stecken aus Kohlefaser gleichsam balancieren. Wird die mit LED bestückte Leuchtkugel berührt, kommt sie auf dem elastischen Stab, den eine schwere Basisplatte hält, ins Schwingen. Damit fügt sich der Schweizer Designer, Jahrgang 1988, in die exaltierte Kollektion der von einem Landsmann finanziell geförderten britischen Firma established & sons ein.



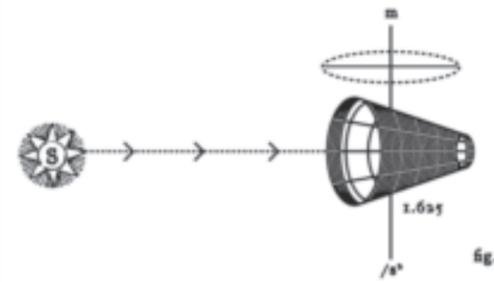
Stuhl **Strap** von Stephan Scholten und Carolin Baijings für Moroso

Stehleuchte **Light Light** von Dimitri Bähler für established & sons

Tisch **Candela** vom Designstudio Jorge Diego Etienne



Lichtinstallation **1,625 m/s²**
von Hiroto Yoshizoe



Saugnapf-Lampe **Ventosa**
von Achille und Pier Giacomo
Castiglioni, Re-Edition bei
Flos



Das zweite Highlight des Salone Satellite ist die poetische Lichtinstallation von Hiroto Yoshizoe mit dem nüchternen Namen **1,625 m/s²**. Der Mond, so erläutert der 32-jährige japanische Designer, werfe ein indirektes Licht auf die Erde, das ungleich sanfter als direktes Sonnenlicht empfunden werde. Diese Qualität erreicht er mit zahlreichen an einem Mobile befestigten kleinen Schirmen, deren weiße Innenflächen das Licht aus der Umgebung reflektieren. Äußerlich sind sie wie auch ihre Befestigung vollkommen schwarz, so dass sie in der Dunkelheit verschwinden und die Lichtkegel wie kleine Monde erscheinen. Obwohl mehr Anschauungs- als Gebrauchsgegenstand, fasziniert dieses Lichtobjekt ohne eigenes Leuchtmittel.

Abschließend sind zwei Neuauflagen zu erwähnen, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

Der dänische Hersteller Fritz Hansen, schon seit beinahe dreißig Jahren im Besitz einer Holding, stellt die Tischlampe **Cross-Plex** von Bodil Kjær aus dem Jahr 1961 vor. Sie ist Teil einer zwischen 1955 und 1963 in Skandinavien und den USA produzierten Kollektion, die die heute 86-jährige Architektin entwarf. Das Material Plexiglas verwendete sie zunächst bei einem gleichnamigen Tisch. Bei der Weiterentwicklung als Lampe liegt statt einer Tischplatte ein quadratischer Schirm auf der gekreuzten Basis. Die schwarze Fassung des Leuchtmittels ist im oberen Teil des Kreuzes eingelassen, sodass es hinter einem matten Schirm verschwindet und ein angenehm diffuses Licht verbreitet. Damit zeigt sich die Eleganz des heute als wenig edel geltenden Plexiglasses.

Ganz anders, aber genauso zeittypisch: die 1962 bei Flos erschienene **Ventosa**. Achille und

Pier Giacomo Castiglioni entwarfen ein Gebrauchsinstrument, das wie eine Taschenlampe eingesetzt werden sollte. Übersetzt heißt Ventosa „Saugnapf“, und genau das ist die prägende Eigenschaft: die Leuchte soll sich überall befestigen lassen – auf den Werbefotos gingen die Castiglioni sogar soweit, sie sich an die Stirn zu heften. Die Neuauflage ist auch ein Souvenir zum 100. Geburtstag von Achille Castiglioni, leider nicht mehr in dem glänzenden schwarzen Gehäuse mit weißem Reflektor. Doch vermutlich gilt auch dafür die Feststellung, die der italienische Schriftsteller Giuseppe Tomasi di Lampedusa seinen „Leoparden“ machen ließ: „Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass sich alles verändert.“



Tischlampe **Cross-Plex** von
Bodil Kjær für Fritz Hansen

Klimt, Wagner, Loos und Co.

Rund um die große Otto-Wagner-Schau im Wien Museum (Seite 8) gibt es eine Reihe weiterer Würdigungen von Protagonisten der Wiener Moderne

1918: In diesem Jahr der großen politischen und territorialen Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg, besonders in Österreich, verstarben auch einige bedeutende Protagonisten der Wiener Moderne, so der Maler Gustav Klimt, geboren 1862, und der Architekt Otto Wagner, Jahrgang 1841. „Stairway to Klimt – Mit Klimt auf Augenhöhe“ heißt eine temporäre Brückeninstallation im Kunsthistorischen Museum Wien, die es ermöglicht, die dreizehn allegorischen Bildnisse großer Stilepochen, die Klimt ab 1890, auf Fernwirkung konzipiert, in die Säulen- und Arkadenarchitektur des Stiegenhauses einbettete, einmal aus nächster Nähe zu betrachten.

Wagner und Klimt verband eine lange Freundschaft. Der Architekt verließ 1899 das konservative „Künstlerhaus“ und trat der zwei Jahre vorher von Klimt mitbegründeten Künstlervereinigung der „Secession“ bei – ein provokanter Schritt, der ihn nach eigenen Angaben viele Freundschaften und Aufträge kostete. Gemeinsam mit der „Klimt-Gruppe“ verließ er die Secession 1905 wieder. Otto Wagner widmet sich aktuell ein ganzer Ausstellungsreigen in Wien. Neben der großen Werkschau im Wien Museum



Badezimmer der Wohnung Wagner im Haus Kötlergasse 3, 1899
Foto: Peter Kainz; © Privatbesitz

Wagner, Hoffmann, Loos und das Möbeldesign der Wiener Moderne

Hofmobiliendepot, www.hofmobiliendepot.at, bis 7. Oktober

Post Otto Wagner. Von der Postsparkasse zur Postmoderne

MAK, www.mak.at, bis 30. September

Stairway to Klimt. Mit Klimt auf Augenhöhe

Kunsthistorisches Museum Wien, www.khm.at, bis 2. September

(siehe Seite 8) zeigt das Hofmobiliendepot Wagners Interieurs und Möbel, mit weiteren von Josef Hoffmann sowie Adolf Loos. Und das Museum für angewandte Kunst spürt einem von Wagners Hauptwerken nach, der Österreichischen Postsparkasse, als Ausgangspunkt einer Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart – oder nur in die Postmoderne?

Dem „Gesamtkunstwerk“ verpflichtet, umfasste die entwerferische Ambition Otto Wagners alles von der Stadtvision bis zu Haarbürste. Für eine eigene kleine Wohnung entwarf er ein Schlafzimmer mit angeschlossenen Bad, das er mit einer gläsernen Wanne ausstattete. 1898 zeigte er dieses Ensemble auf einer Gewerbeausstellung, um die hygienischen Standards modernen Wohnens zu demonstrieren. Der intime Einblick in das Leben des prominenten Architekten, der gerade die Wiener Stadtbahn baute, wurde umfassend goutiert, Adolf Loos schrieb eine hymnische Rezension. Im Hofmobiliendepot sind nun Möbel aus diesem Schlafzimmer und dem Speisezimmer zu sehen, ferner, aus einer späteren Wohnung, das Damenzimmer für Wagners zweite Ehefrau. „Architektonischer“ fielen Wagners Möbel für öffentliche Bauten wie die Postsparkasse aus. Sie folgten seiner Vorstellung eines „Nutz-Stils“. Für die serielle Herstellung in größerer Stückzahl griff er auf die etablierte Bugholzmöbel-Industrie der großen Wiener Firmen Thonet und Kohn zurück, Aluminium kam für sichtbar befestigte Armlehnschoner und Schuhe der Stuhlbeine zum Einsatz.

Für Adolf Loos war, anders als für Wagner, das Einrichten der Wohnung das zentrale Gestaltungsthema, kein Nebenprodukt eines Architekturauftrags. Als echte Trouville ist ein komplettes Herrenzimmer von 1901/04 zu sehen, das bis 1995 von den Erben des Auftraggebers am historischen Ort genutzt wurde. „Das Haus sei nach außen verschwiegen, im Inneren offenbare es seinen ganzen Reichtum“, benannte Loos 1914 sein Gestaltungscredo, das sich in diesem opulenten, leicht schwülstigen Interieur sehr eindrücklich bestätigt findet. **Bettina Maria Brosowsky**

Mauerwerk
Natürlich. Wirtschaftlich. Sicher.

UNIKA
KALKSANDSTEIN

UNIKA Planelemente
Das Bausystem für maximale Gestaltungsfreiheit und Ausführungssicherheit durch werkseitigen Zuschnitt nach Plan und besten Service.

UNIKA GmbH
Am Opel-Prüffeld 3
63110 Rodgau
Telefon (06106) 28 09 10
Telefax (06106) 28 09 90

READY FOR BIM

www.unika-kalksandstein.de